Wir waren die Geisterkinder

Die Kinder der Attentäter vom 20. Juli 1944 wurden in ein Heim verschleppt. Hier erinnern sich drei Geschwister an die Sippenhaft, die ihnen die Identität nehmen sollte.

Von Jana Gioia Baurmann, DIE ZEIT, 20.07.2026

Icking bei München, der 1. Juli, der Regen draußen dicht wie ein Vorhang. Mit tastenden Schritten geht Alfred von Hofacker zu dem runden Holztisch am Fenster, setzt sich. 91 Jahre ist er alt. Liselotte, die Schwester, 87, verspätet sich. Sie hat ihre Hörgeräte zu Hause vergessen und ist nach München zurückgefahren.

Liselotte und Alfred sind die jüngsten von fünf Geschwistern. Die beiden ältesten, Eberhard und Anna-Luise, Ännerle genannt, sind schon gestorben. Christa, die Mittlere, lebt seit 1954 in Amerika. Sie werde ich zwei Wochen später in Los Angeles besuchen.

Ihr Vater war Cäsar von Hofacker. Promovierter Jurist, Oberstleutnant bei der Wehrmacht, in den letzten Jahren des Zweiten Weltkriegs für die Nazis im besetzten Paris stationiert. Dort schloss er sich dem Unternehmen Walküre an: der Verschwörung deutscher Widerstandskämpfer, die Adolf Hitler töten und die Nazis stürzen wollten. Am 20. Juli 1944 war von Hofacker in Paris, mehr als 1.200 Angehörige der SS, des Sicherheitsdienstes und der Gestapo sollten dort verhaftet werden. Er setzte sein eigenes Leben aufs Spiel. Und das Leben seiner Familie, der Kinder.

Alfred von Hofacker: *Einmal war ich mit Vater auf dem Ku'damm spazieren. Er trug seine weiße Luftwaffenuniform, die mit allerlei Orden behängt war, die Leute winkten ihm zu. Mir, dem kleinen Sohn, imponierte das.*

Seit dem Ende der 1920er-Jahre lebte die Familie in Berlin, 1928 wurde das erste der fünf Kinder geboren. Von Hofacker arbeitete bei den Vereinigten Stahlwerken, bis er als Reserveoffizier zur Luftwaffe eingezogen und nach Paris entsandt wurde. Hin und wieder kam er nach Berlin, auch um die Familie zu sehen.

Alfred von Hofacker: *In Berlin hatte unser Vater viel Männerbesuch am Abend, nach dem Essen zogen sie sich ins sogenannte Herrenzimmer zurück. Rauchten, tranken, unterhielten sich. Wenn wir keine Gäste hatten, dann durften wir ins Herrenzimmer, dann war es immer dieselbe Zeremonie: Wir saßen auf seinem Schoß, er konnte wunderbar Geschichten erzählen, endlos. Eine Geschichte, die er sich für uns ausdachte: Wir waren in New York, in einem Wolkenkratzer, und oben, im 100. Stockwerk, war ein Fahrradhändler. Als das Hochhaus in Brand geriet, wickelte sich der Mann lauter Fahrradreifen um den Leib und sprang hinunter. Durch das viele Gummi hüpfte er immer wieder empor – und am nächsten Tag fragten wir: In welchem Stockwerk ist er denn jetzt angekommen?*

Liselotte von Hofacker kommt herein. Sie umarmt ihren Bruder. »Dass dir das passiert!«, sagt Alfred von Hofacker. Die Schwester lacht. »Ich wäre ohne Hörgeräte auch total aufgeschmissen«, sagt er.

Liselotte von Hofacker setzt sich an den Holztisch. Die beiden wollen von dem Jahr erzählen, das ihr Leben entscheidend prägte. 1944 auf 45. Das schwere Jahr nennt Christa es später in ihrem Tagebuch. Doch die Geschwister beginnen 1943, seitdem leben die Kinder mit ihrer Mutter in Bayern – im Sommer in Krottenmühl am Simssee, im Winter in Oberjoch, einem Bergdorf im Allgäu. Denn Berlin wird immer öfter bombardiert; nachdem das Haus jüdischer Nachbarn getroffen wurde, schaufelt Cäsar von Hofacker die Nacht hindurch Schutt beiseite, um Überlebende zu finden. Am nächsten Tag beschließt er, dass seine Familie umziehen soll.

Liselotte von Hofacker ist damals fünf Jahre alt, Alfred von Hofacker acht.

Alfred von Hofacker: *Letztes Weihnachten in Oberjoch, Vater kam uns besuchen. Wir wohnten im Gasthof Zum Löwen, und Vater bestand darauf, wir dürfen erst die Geschenke anschauen, wenn die letzte Kerze am Baum runtergebrannt ist. Das dauerte ewig. Es war beinahe eine Strafe, aber ein enorm kräftiger Symbolakt. Vater war bewusst, dass 1944 für ihn ein Schicksalsjahr werden würde. Wir saßen da, und eine Kerze wollte einfach nicht ausgehen. An einem Abend hörte unsere älteste Schwester Ännerle die Eltern im Nebenzimmer laut streiten. Vater muss Mutti da von dem Vorhaben erzählt haben.*

Liselotte von Hofacker: *In Krottenmühl erinnere ich vor allem Badeszenen.*

Alfred von Hofacker: *In Krottenmühl hatten wir eine wunderschöne Zeit. Vater kam uns zweimal im Jahr aus Paris besuchen. Mit dem Leiterwagen holten wir ihn vom Bahnhof ab, er hatte immer einen großen Koffer dabei, mit Geschenken und Lebensmitteln drin. Jedes Mal zog er sich sofort die Uniform aus und seine Lederhose an. Ich erinnere ihn nur heiter. Er hatte ein herrliches Lachen. Ostern 1944 hatten wir reichlich Ostereier, weil wir Hühner hielten. Und unsere Großtante Lasli, die schickte uns wieder mal rote Zuckerhasen. Vater kam überraschend nach Hause. Er brachte sein Fahrrad, das er in Paris benutzt hat, mit. Das war ein Aluminiumfahrrad ...*

Liselotte von Hofacker: *... das Alu-Fahrrad war von Vater? Das wusste ich gar nicht.*

Alfred von Hofacker: *Er ließ es für mich da. Das Rad war ganz leicht und hatte acht Gänge oder so. Ich wurde von meinen Schulkameraden nur der Feger genannt. Ich war so stolz auf dieses Fahrrad. Es war von Peugeot. Vater ist mit dem Rad in Paris viel gefahren.*

Am 20. Juli 1944 stehen die Sommerferien kurz bevor. Die Kinder waren den Tag über am See, schwimmen, und essen wie immer mit ihrer Mutter zu Abend. Da ertönt aus dem Volksempfänger der Wehrmachtsbericht mit der Sondermeldung, dass ein Attentat auf Adolf Hitler verübt, er aber nur leicht verletzt worden sei. Die Mutter verlässt schweigend den Abendbrottisch, im Garten entzündet sie hastig ein Feuer und verbrennt Briefe ihres Mannes. Einige versteckt sie.

In den nächsten Tagen pflücken die Kinder kiloweise Himbeeren. Schwimmen mit den anderen Kindern im Dorf um die Wette: Wer schafft es als Erstes einmal quer über den See?

Zwei Gestapo-Beamte kommen vorbei, ziehen wahllos Bücher aus den Regalen, in einem Buch finden sie den von der Mutter versteckten Konfirmationsbrief, den Cäsar von Hofacker an die älteren Kinder geschrieben hat.

Ob es noch mehr Briefe gebe? Nadja, die ukrainische Haushälterin, soll geantwortet haben: »Du nix wissen? Wir sind im Krieg! Hier große Familie, nix Klopapier. Wenn kommt Brief, dann gleich aufs Klo.« Die Kinder fürchten sich vor den Beamten. Einen der beiden nennen sie Bleichgesicht.

In Paris haben SS-Männer Cäsar von Hofacker festgenommen. Am 28. Juli wird er nach Berlin überführt. Am 30. Juli, einem Sonntag, kommen die Gestapo-Beamten erneut in Krottenmühl vorbei. Die Mutter wird vernommen. Christa hört, wie sie im Zimmer weint, die Beamten fragt: Und was passiert mit meinen Kindern?

Liselotte von Hofacker: *Ich erinnere mich an die Verhaftung. Mutti kam noch an mein Bett und hat mit mir gebetet, die Gestapo stand im Hintergrund. Mutti, ich kann nicht beten, wenn der böse Mann in der Tür steht! Dass Mutti dann weg war, war nicht so schlimm. Ich war so eingehüllt in einen Kreis von Geschwistern und Freunden, dass das Leben weiterging für mich.*

Die Mutter und die beiden ältesten Geschwister Eberhard, damals 16, und Anna-Luise, 15 Jahre alt, werden mitgenommen. Kommen zuerst nach München ins Polizeigefängnis, später ins Konzentrationslager Stutthof bei Danzig, dann ins KZ Buchenwald, schließlich ins KZ Dachau. Alfred und Liselotte bleiben mit ihrer älteren Schwester Christa, zu dem Zeitpunkt zwölf Jahre alt, in Krottenmühl zurück.

Alfred von Hofacker: *Im Gegensatz zu Ännerle, die Rilke verehrte und selbst dichtete und schrieb, war Christa die Praktische.*

Liselotte von Hofacker: *Christa stand Mutti sehr nah.*

Adolf Hitler selbst entscheidet mit Heinrich Himmler und dem Chef des Oberkommandos der Wehrmacht, Angehörige der etwa 200 Widerstandskämpfer verhaften zu lassen. In Sippenhaft zu nehmen. Aus Rache, als Bestrafung, die Familie von Stauffenberg soll gar ausgelöscht werden, »bis ins letzte Glied«, so lautet Himmlers Kriegsrhetorik.

Es wird ein Heim gesucht, in dem die Kinder untergebracht werden können. Die erste Idee: Die kleineren können von gesinnungstreuen Familien adoptiert, die größeren unter falschem Namen in Napolas, nationalsozialistische Erziehungsanstalten, gesteckt und umerzogen werden.

In Krottenmühl soll jetzt erst mal eine Schwester von der Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt auf die Kinder aufpassen. Nach wenigen Tagen wird sie abgelöst von Frau Müller, sie erscheint den Kindern uralt, und sie raucht wie ein Schlot. Sie sagt: Eure Eltern sind Verbrecher! Alfred muss sein Zimmer mit ihr teilen. Nachts, bei Gewitter, kriechen die Kinder zu Haushälterin Nadja ins Bett, nicht zu Frau Müller. Die jüngere Schwester der Mutter, Tante Doris, kommt aus Wien, um bei den Kindern zu sein.

Liselotte von Hofacker: *Als Mutter schon verhaftet war, hatte ich Geburtstag. Am 17. August 1944 wurde ich sechs. Unsere Freunde und Nachbarn haben sich so liebevoll um uns gekümmert, und ich hatte einen Geburtstagstisch, das hatte ich noch nie erlebt, so voll war der. So tolle Sachen! Ein Hampelmann, der von einer Leiter so Kobolze runtermachen konnte. Und Tage später musste ich alles zurücklassen. Das ist so eine intensive Erinnerung. Ganz schmerzlich. Als wir abgeholt wurden, hat Tante Doris die Gestapo gefragt, was sie uns einpacken soll. Die haben geantwortet: Wo die hinkommen, brauchen die gar nichts. Das stand wie eine furchtbare Drohung im Raum. Was soll man sich darunter vorstellen? Die brauchen gar nichts.*

Alfred von Hofacker: *Ich glaube, ich hatte meinen Büffel, den Büffel, den Vater mir geschenkt hat, den hatte ich in Bad Sachsa dabei.*

Liselotte von Hofacker: *Boah! Ich hatte gar nichts.*

Alfred von Hofacker: *Eine weitere Erinnerung: die Zugfahrt, nachts.*

Liselotte von Hofacker: *An die erinnere ich mich auch.*

Alfred von Hofacker: *Wir drei Geschwister nebeneinander auf einer Bank, zwei Gestapo-Männer uns gegenüber, die uns ständig beobachteten. Wir waren ganz eng miteinander verschlungen.*

Liselotte von Hofacker: *Ich saß in der Mitte.*

Alfred von Hofacker: *Am nächsten Tag kamen wir in Bad Sachsa an, natürlich übernächtigt, und mussten noch eine Dreiviertelstunde zu Fuß gehen. Das Kinderheim war etwas außerhalb.*

Bad Sachsa liegt am Südrand des Harzes, Göttingen ist nicht weit. Aus den Jahren 1944/45 in Bad Sachsa gibt es historische Dokumente, über die Sippenhaft sind Bücher erschienen, im Ort erinnert eine kleine Ausstellung daran. Ein wichtiges Zeugnis ist ein später verfasstes Tagebuch von Christa. Zur Ankunft notiert sie darin: »Es gab kein Zurück mehr. Das Heim lag ganz am Waldrand und bestand aus zehn reizenden Schwarzwaldhäusern! Von außen wirklich nett – aber darauf konnte ich damals nicht achten. Mit kurzem ›Heil Hitler‹ wurden wir im Büro begrüßt, dann kamen drei Kindergärtnerinnen und jede nahm einen von uns mit. Wir waren getrennt worden.«

Die Trennung, die drei Monate dauert, ist schwer, für alle.

Für Christa, die als Älteste alle zusammenhalten möchte.

Für Liselotte, die nicht versteht, weshalb sie hier gelandet ist. Die Sechsjährige soll sich nach der Ankunft ausziehen, um gebadet zu werden. Sie mag nicht angefasst werden, wehrt sich. Beißt, schlägt um sich, die Erwachsenen sind stärker. Ihr Schweinebande, denkt das Mädchen, mit euch will ich nichts zu tun haben!

Alfred hat anfangs großes Heimweh.

Ihren Vater werden sie nie wiedersehen.

Vor den Schwarzwaldhäusern ist die Hakenkreuzflagge gehisst. Es gibt einen großen Exerzierplatz. Die Heimleiterin, Elli Köhler, trägt eine weiße Schürze, auf ihrem großen Busen prangt das NSDAP-Abzeichen. Wenn euch jemand fragt, wie ihr heißt, sagt sie den Kindern, habt ihr nur mit dem Vornamen zu antworten.

Alle Kinder bekommen neue Nachnamen. Liselotte, Alfred und Christa heißen Franke. Die Kinder von Claus Schenk Graf von Stauffenberg müssen den Namen Meister annehmen. Die Söhne von Ulrich-Wilhelm Graf von Schwerin von Schwanenfeld werden von nun an Seifert genannt.

Eines Abends liegt Alfred in seinem Bett in dem Schlafsaal, den er mit neun anderen Jungen teilt. Das Licht ist gelöscht, da flüstert der Älteste im Saal: Wir werden jetzt mal alle unsere echten Namen nennen. Und schließt an: von Schwerin von Schwanenfeld. Stauffenberg, sagt einer neben Alfred.

Alfred kennt weder den Namen noch den Jungen. Dann sagt dieser Stauffenberg, dass er eine Großtante Lasli habe. Das ist auch meine Großtante!, sagt Alfred.

Alfred von Hofacker: *Das brachte das Eis zum Schmelzen. Ich wusste zwar noch immer nicht, warum ich in Bad Sachsa gelandet war. Aber zu meinen Vettern fühlte ich eine Nähe, die mein Heimweh linderte.*

Im Heim in Bad Sachsa leben 46 Kinder, ihre Väter alle Widerstandskämpfer, eins der Kinder ist gerade erst geboren, einen Monat alt, das älteste 15. Sie werden nach Alter und Geschlecht auf die Häuser verteilt. In jedem Haus wohnt auch mindestens eine Kindergärtnerin oder -pflegerin.

Das Zimmer, das Christa sich mit einem anderen Mädchen teilt, ist winzig klein: zwei Betten, ein Schrank, ein Stuhl. Das Mädchen, Uta von Tresckow, wird Christas Vertraute. Utas Vater, Henning von Tresckow, arbeitete ab 1943 mit Claus Schenk Graf von Stauffenberg an den Umsturzplänen. Nachdem er die Nachricht erhielt, dass das Attentat gescheitert war, nahm er sich am 21. Juli 1944 das Leben.

Aus Christas Tagebuch: »Wie oft standen Uta und ich abends auf dem Balkon und blickten in die Sterne oder schauten dem Mond zu, wie er so ruhig und gleichmäßig seine Bahn durchzog. Merkwürdig war der Gedanke, daß Mutti und die Geschwister diesen Mond durch ein vergittertes Fensterchen vielleicht auch sehen würden und dies verband mich immer noch inniger mit den Lieben. So manche Stunde standen wir da und verloren uns in dem unerschöpflichen Firmament. Stumm und doch wissend, was der andere dachte, preßten wir die Hände ineinander.«

Liselotte schläft mit fünf Mädchen in einem Zimmer. Zu keinem entdeckt sie eine Verwandtschaft, keines kommt ihr wirklich nahe. Jeden Mittag, nach dem Essen, müssen die Kinder ruhen. Beim ersten Mittagsschlaf nässt sich Liselotte ein, weil die anderen sagen, man dürfe nicht aufstehen. Als zum Aufwecken geläutet wird, laufen die anderen aus dem Saal und rufen: Die hat ins Bett gemacht!

Liselotte von Hofacker: *Da war ich ganz schön beschämt. Und habe wieder gedacht: Ihr Schweinebande!*

Es gibt wenig Brot, Eintopf, Eintopf, wieder Eintopf. Nach dem Essen sollen die Kinder sagen: Es hat mal wieder gut geschmeckt. Wir danken! Jedes Kind muss seinen Teller leer essen, nichts darf übrig gelassen werden. Um denjenigen, der am langsamsten isst, bilden die anderen einen Kreis. Alfred beginnt, Rote Rüben zu hassen. Christa sammelt Maden vom Leberwurstbrot, also die, die sie entdecken kann, isst das vergammelte Leberwurstbrot; was denn sonst. Christa schreibt: »Die Zeit durchmaß ihre ewige Bahn in immer gleichmäßigem Tempo. Nur mir schien sie manchmal still zu stehen, doch gab es auch Tage, die nur so dahinflogen!«

Bevor die Mutter von der Gestapo abgeholt wurde, hatte sie Christa erzählt, was der Vater getan hat. Liselotte weiß nichts vom Krieg, nichts vom 20. Juli, nicht, mit wem sie in Bad Sachsa zusammenlebt. Zu Hause wurde sie Goldi genannt.

Liselotte von Hofacker: *Mein Gefühl war: Es ist egal, ob es mich gibt oder nicht. Es kümmert niemanden, wie es mir geht. Ich bin überflüssig. Ein Niemand. Ich war mit mir allein.*

Im Oktober 1944 sollen die ersten Kinder wieder nach Hause, unter ihnen auch Uta von Tresckow, die engste Freundin von Christa. Christa schreibt in ihr Tagebuch: »Ich lag allein im Zimmer. Nun spürte ich es wieder und so ganz besonders stark, wie unendlich viel sie mir gegeben hatte.«

Wenn die Namen derjenigen verlesen werden, die abreisen dürfen, hoffen alle, genannt zu werden. Christa, Alfred und Liselotte werden nicht aufgerufen.

Liselotte von Hofacker: *Wir haben jedes Mal gehofft – und jedes Mal wurden wir enttäuscht.*

Alfred lebt kindlich in den Tag hinein. Keine Vergangenheit, keine Zukunft. Nur das Jetzt, vielleicht noch der Gedanke an das Spiel am nächsten Tag.

Das Spiel, das Alfred und die anderen Jungen spielen: Soldaten. Immer wieder Lagebesprechung, wer hat sich wie geschlagen, selbst gebastelte Orden werden verliehen. Die militärischen Ränge können die Kinder in- und auswendig. Von einem Stauffenberg-Sohn wird Alfred einmal zum Anführer gewählt. Abends, wenn im Schlafsaal Lieder gesungen werden, *Guten Abend, gut' Nacht*, muss Alfred jedes Mal weinen.

Durchs Fenster sieht er manchmal seine kleine Schwester, ihr zurufen darf er nicht. Liselotte bekommt mit, dass Christa von den Erzieherinnen in die Versorgung der jüngeren Kinder eingebunden worden ist. Die Zwölfjährige kümmert sich um die Kleineren, bastelt, spielt, führt Theaterstücke mit ihnen auf. Aus verstärktem Papier schneidet Christa Spielkarten aus, pinselt Nummern drauf. Sie bekommt auch ein eigenes Zimmer.

Liselotte von Hofacker: *Ich habe ihr das übel genommen. Zuerst waren wir ja ganz getrennt, und ich habe immer gedacht: Wenn die Christa mal bei mir ist, laufen wir zusammen weg, wir hauen ab. Und dann erlebe ich, dass sie mit denen mitarbeitet. Für mich war sie übergelaufen.*

Jeden Tag müssen die Kinder unter Aufsicht spazieren gehen. Untereinander sprechen dürfen sie währenddessen nicht. Sie beginnen, eine Art Taubstummensprache zu entwickeln, Mimik und Gestik werden ihre Wörter.

Christa entdeckt auf ihrem Kopf Läuse. Mitte November bekommen elf der sechzehn verbliebenen Kinder Windpocken.

Weihnachten 1944. *Stille Nacht* darf nicht gesungen werden, jedenfalls nicht so wie zu Hause, zu christlich ist der Originaltext. Die Nationalsozialisten haben das Lied umgedichtet: »Stille Nacht, heilige Nacht, / alles schläft, einsam wacht / Adolf Hitler für Deutschlands Geschick, / führt uns zu Größe, zu Ruhm und zu Glück.«

In einer Ecke des Tagesraums steht ein Baum mit elektrischen Kerzen. Ihr Licht erscheint Christa kühl. Die Erwachsenen stimmen *Ihr Kinderlein, kommet* an, Alfred bricht in Tränen aus. Für ihre Geschwister hat Christa Geschenke gebastelt, die überreicht sie den beiden auf dem Zimmer. Liselotte bekommt eine Strickliesel. Dann singen sie, zu dritt, *Stille Nacht*, so, wie sie es kannten. Christas Weihnachtsgeschenk ist eine menschliche Geste. Etwas, das Seele hat: eine Hündin. Wie ist das möglich? Wer hat das erlaubt? Dann, verspätet: Ein Paket trifft ein. »Euch drei Geliebten aus der Ferne ein gesegnetes Weihnachten, Mutti, Eberhard, Ännerle«, steht auf dem Zettel. Fassungslosigkeit! Freude! Für Alfred hat Eberhard einen Lastwagen aus Holz geschnitzt, Liselotte bekommt einen Nikolaus, Christa ein Bild der Eltern in einem selbst gebastelten Rahmen.

Liselotte von Hofacker: *Ich war zu Tränen gerührt. Das Paket hat nichts darüber ausgesagt, ob es ihnen gut ging. Aber es hat mir gezeigt: Es gibt sie noch, irgendwo.*

Die Mutter, Eberhard und Anna-Luise sind da noch im KZ Stutthof in Polen, fast 900 Kilometer von Bad Sachsa entfernt. Ende Januar 1945 werden sie über Danzig ins Konzentrationslager Buchenwald gebracht.

Unter den Erzieherinnen sind auch solche, die die Kinder nicht nur mit Essen versorgen, sondern ehrlich nett zu ihnen sind. Christa sitzt nachmittags oft bei Fräulein Steinbrugge, der Gymnastiklehrerin, im Zimmer, sie lesen zusammen. Auch Alfred hat eine Lieblingserzieherin, Frau Gronau. Sie kann gut mit den Jungen. Gleichzeitig leiden die Kinder unter der Isolation und darunter, dass ihnen ihre Identität genommen werden soll. In ihrem Tagebuch notiert Christa: »Es war schrecklich, wie geheim wir gehalten wurden, keinen Schritt alleine vor die Tür, ja mit niemandem reden und um Gottes willen nichts über Namen und Herkunft verlauten lassen.«

Liselotte von Hofacker: *Diese geistige Verwirrung – warum bin ich hier? Wie lange muss ich noch bleiben? – war das Schlimmste. Keine Orientierung zu haben, machte mich hilflos.*

Seit ihrer Ankunft in Bad Sachsa haben die Kinder keinen Kontakt zur Außenwelt. Christa, Alfred und Liselotte können nicht wissen, dass ihr Vater monatelang in Einzelhaft gefoltert wurde. Dass er tot ist. Kurz vor Weihnachten, am 20. Dezember 1944, wurde Cäsar von Hofacker in Berlin-Plötzensee hingerichtet. Was hatten die Nazis ihm von den Kindern berichtet? Wusste er, dass sie alle in Sippenhaft waren?

Am 7. Februar wird Christa 13 Jahre alt. Am 13. Februar hat Alfred Geburtstag, er wird zehn. »11. März – Vaters Geburtstag«, schreibt Christa in ihr Tagebuch.

Die Heimleitung ist inzwischen an eine andere Frau übergeben worden. Die noch verbliebenen Kinder mussten in die Isolierstation umziehen, die Wehrmacht hat das Heim übernommen. Am Ostermontag, es ist der 2. April, sollen die Kinder packen, endlich soll es nach Hause gehen. Was sie nicht wissen: Sie sollen nicht zu ihren Eltern,

sondern ins KZ Buchenwald gebracht werden. Angeordnet haben muss diese Entscheidung das Reichssicherheitshauptamt.

Alfred von Hofacker: *Ich habe mich richtig auf zu Hause gefreut. Auf Mutti, die Geschwister, den See. Wie viel Glück wir hatten, habe ich erst im Nachhinein verstanden.*

Als die Kinder in einem Lastwagen der Wehrmacht unterwegs sind, ertönen Sirenen. Ein fürchterlicher Bombenangriff. Der Wagen wird unter Kastanienbäume gesteuert. Die Kinder drängen sich zusammen, um sie herum fallen Bomben. Schreie, Weinen, Chaos.

Liselotte von Hofacker: *Ich habe mich nicht gefürchtet. Ich war emotional einfach weggebeamt.*

Dann, nach einer halben Stunde: Ruhe. Von einem Entgegenkommenden erfahren sie: Der Bahnhof, von dem aus sie weiterfahren sollten, wurde zerstört. Am späten Abend kehren sie nach Bad Sachsa zurück. Die Kinder sind enttäuscht. Traurig. Frustriert.

Es ist jetzt sehr oft Fliegeralarm. Als Älteste muss Christa helfen, die Kinder nachts aus den Betten zu holen, die schlaftrunkenen kleinen Körper anzuziehen, sie in den Keller zu begleiten. Stunde um Stunde verbringen sie dort, manchmal halbe Tage. Das Haus steht am Hang, aus dem Kellerfenster können die Kinder tagsüber auf dem Erdbeerbeet die Schatten der Flieger sehen.

Die Front rückt immer näher. Draußen saust, brummt, kracht es immer heftiger. Die Kinder legen sich angezogen schlafen, jedes hat für den Notfall einen kleinen Koffer oder Rucksack gepackt. Als Bad Sachsa von den Amerikanern eingenommen wird, sitzen die Kinder im Keller. Plötzlich wird die schwere Eisentür von außen geöffnet. Ein Mann erscheint, er nimmt seinen Soldatenhelm ab. Als er die Kinder sieht,

lächelt er. Alfred hat sofort keine Angst mehr. Der Soldat zeigt den Kindern, wie man Kaugummi kaut: Er wickelt die Süßigkeit aus dem Papier, steckt sie sich in den Mund.

Die Amerikaner ernennen den Sozialdemokraten Willi Müller zum Bürgermeister von Bad Sachsa. Am 4. Mai erscheint er im Heim, die Kinder stellt er unter seinen persönlichen Schutz, sagt: Ihr seid frei! Und jetzt heißt ihr wieder so wie früher. Ihr braucht euch eurer Namen und eurer Väter nicht zu schämen, denn sie waren Helden.

Liselotte von Hofacker: *Ich wusste gar nicht, was Helden sind.*

Aber wann dürfen die Kinder nach Hause? Sie müssen sich gedulden. Eines Abends kommen zwei amerikanische Offiziere in den Schlafsaal, sie erkundigen sich nach den »*family names*« der Kinder. Nach dem Krieg herrscht Chaos. Wohin gehören diese Kinder? Wo sind die Angehörigen?

Es ist schon Juni, einen Monat nach Kriegsende, die Kinder sitzen beim Abendessen, als Alfred durchs Fenster eine Gestalt aufs Heim zukommen sieht. Eine Frau mit Haube auf dem Kopf. Tante Lasli. Sie kommt die Kinder holen. Als Oberin beim Roten Kreuz hat sie sie ausfindig gemacht.

Christas Tagebuch, Eintrag zum 7. Juni 1945. »Abends im Bett lag ich noch lange wach und meine Gedanken kreisten immer um das Eine: Vater tot – aber die anderen leben – dies ist die letzte Nacht in Sachsa, – wir sind frei!«

Los Angeles, Mitte Juli 2026. Christa von Hofacker, die schon lange mit Nachnamen Miller heißt, steht im Türrahmen. Sie steckt mir ein Mikrofon an, von dem Alfred schon bewundernd erzählt hat: Es ist mit ihrem Hörgerät verbunden. Christa Miller ist 94. Im Flur zu ihrem Schlafzimmer hängen Schwarz-Weiß-Aufnahmen aus dem vergangenen Jahrhundert an der Wand: Krottenmühl. Der Vater. Die Familie auf Skiern. Die Schwarzwaldhäuschen in Bad Sachsa. Wir setzen uns auf den Balkon.

Christa Miller: *Es tut mir aus tiefster Seele leid, dass Liselotte so viel mehr gelitten hat. Dass ihr Herz so gebrochen wurde. Sie ist ein so goldiger und lieber Mensch.*

Die Schwestern telefonieren oft miteinander, 2019 haben sie sich zuletzt gesehen. Christa Miller verschwindet im Schlafzimmer, sie sucht eine DVD. 1996 interviewte das amerikanische Nachrichtenmagazin *60 Minutes* Christa und Liselotte. Zum ersten Mal seit ihrer Befreiung 1945 fuhren die beiden Frauen nach Bad Sachsa. Liselotte hatte bis dahin kaum über den 20. Juli gesprochen; einmal in einem Referat fürs Abitur. Wir bekommen den DVD-Player zum Laufen, auf dem Bildschirm erscheinen die beiden Schwestern, 30 Jahre jünger. Als Christa Miller dem Journalisten die Szene beschreibt, wie die Gestapo die Mutter verhörte, fängt sie an zu weinen.

Christa Miller: *Da gingen die Tränen mit mir durch. Und der Journalist ließ mich einfach weinen. Während des Interviews rührte Liselotte sich kaum. Sie antwortete klar und kurz, aber war nicht bewegt. Als ich am nächsten Morgen zu ihr ins Hotelzimmer kam, saß sie aufrecht im Bett. Sie hatte die ganze Nacht durchgeschluchzt. Da ist alles aus ihr rausgebrochen.*

Nachdem Tante Lasli die drei Geschwister abgeholt hat, dürfen sie immer noch nicht nach Hause nach Krottenmühl, weil die Mutter und die älteren Geschwister Eberhard und Anna-Luise noch nicht dort sind. In den letzten Tagen des Krieges werden die Mutter und die beiden Älteren mit anderen Sippenhäftlingen als Geiseln mit einem Bus in die Dolomiten gebracht, an den Pragser Wildsee. Dort werden sie am 4. Mai von amerikanischen Truppen befreit – und mit Zwischenstopp in Neapel auf die Insel Capri gebracht, wo sie intensiv verhört werden. In einem Brief an ihre Schwester schreibt die Mutter, dass sie Tag und Nacht nur an die Kinder denken müsse, »ob sie leben, ob sie zu essen haben, wie furchtbar muss es für sie sein, nicht zu wissen, ob wir leben«. Christa und Alfred kommen also erst mal zu Verwandten, Liselotte, allein, zu einer anderen Tante.

Liselotte von Hofacker: *Tante Brigitte, die ich nicht kannte, lebte in Tübingen. Ich erinnere mich, wie ich mit anderen Kindern zum Neckar ging, baden, auf dem Rückweg, ich war müde, bummelte. Und plötzlich waren die anderen Kinder weg. Ich wusste nicht, wie meine Tante mit Nachnamen heißt und wo sie wohnt. Wie heiße ich eigentlich? Welchen Namen darf ich sagen? Ich löste mich in Tränen auf, weil ich dachte: Das wird nie wieder gut. Diese Einsamkeit war furchtbar. Dann, im Garten der Tante: Ich sitze im Baum, vom Gartentörchen raufkommen sehe ich meine Mutter. Es war der Moment, nach dem ich mich immer gesehnt habe. Ich springe runter, renne auf sie zu – und dann bleibe ich stehen und denke: Das ist sie gar nicht. Das ist sie nicht mehr. Es war ein intuitives Erfassen, dass sie eine andere geworden war. Diese Sehnsucht, die ich hatte, konnte nicht erfüllt werden. Diesen Moment habe ich im ganzen Körper gespürt.*

Die Familie ist wieder vereint. Die Mutter teilt mit den beiden Ältesten und Christa ihren Schmerz über den Verlust ihres Mannes. Sie weint vor ihnen. Sie zeigt ihre Verzweiflung. Vor den beiden Jüngsten, Alfred und Liselotte, weint die Mutter nicht.

Alfred von Hofacker: *Wenn meine Mutter mit mir nicht mehr zurechtkam, sagte sie: Was würde jetzt dein Vater sagen, wenn er hier unter uns wäre? Dann schloss sie sich in ihrem Zimmer ein und kam mit verweinten Augen wieder raus. Und ich stand da wie ein begossener Pudel. Ich erinnerte sie in Kleinigkeiten an ihn: Du hältst die Tasse wie dein Vater, das kam ständig. Da war ich immer sehr stolz, dass ich so viele Eigenheiten von meinem Vater übernommen hatte. Aber es bedeutete natürlich auch eine große Belastung für mich, mit dem Vater identifiziert zu werden.*

Am ersten Todestag des Vaters, dem 20. Dezember 1945, organisiert die Mutter eine private Hausandacht. Vier Tage später, am ersten gemeinsamen Weihnachten,

wollen Mutter und Kinder *Stille Nacht* anstimmen, aber nur Anna-Luise und Christa schaffen es, zu singen.

Christa Miller: *Vaters Todestage und Weihnachten waren immer ein Tränenmeer. Mutti war verzweifelt, hilflos, fassungslos.*

Zur Vorbereitung auf unser Treffen hat Christa Miller ihr Tagebuch von damals noch einmal gelesen. Das Original ist nicht mehr in ihrem Besitz, wo genau es sich befindet, weiß sie nicht. Auf dem Esstisch liegt eine Schwarz-Weiß-Kopie: »Das schwere Jahr 1944/45. Mutti, zur Erinnerung an unsere lange Trennung. Weihnachten 1946«.

Christa Miller: *Meine Schwester Anne sagte: Du musst das für die Mutti tun. Damit sie weiß, wo ihr gewesen seid. Was so passiert ist.*

Christa hat viele Erinnerungen an ihren Vater, er ist ihr präsent. Sie erinnert sich an die vielen Briefe, die er ihr und den Geschwistern geschrieben hat. An seine Zugewandtheit, immer wollte er wissen, wie es den Kindern geht. Was sie erlebt haben. Wie viele Eier die Hühner gelegt haben. Wie viel Milch die Ziege gegeben hat. Sie erinnert sich an die Bergtouren mit ihm, die Schreibspiele, bei denen sie sich Geschichten ausdenken mussten.

Alfred von Hofacker: *Als die ersten Meldungen kamen, dass deutsche Offiziere nach Südamerika ausgewandert sind, dachte ich: Vater wird wahrscheinlich dasselbe gemacht haben, irgendwann meldet er sich wieder. So lebte er für mich weiter, war aber nicht erreichbar. Damit habe ich eine ganze Weile gelebt. Ich hatte einen Traum, der sich wiederholt hat: Ich bin in einer großen Menschenmenge, wahrscheinlich zum 1. Mai am Königsplatz in München, und plötzlich steigt aus dieser Menge ein Mensch auf, wird größer, immer größer. Dann bleibt er stehen, ich habe Blickkontakt zu ihm*

und erkenne meinen Vater: Vater! Ich wusste, dass du noch lebst! Ich werde nie diesen verächtlichen Blick vergessen, den er mir zugeworfen hat, mit dem er mir vermitteln wollte: Es – gibt – mich – nicht – mehr. Der Traum, vor allem der Blick, hat mich sehr belastet. Und so wie er aus der Menge emporgestiegen ist, so verschwand er auch wieder. Ich habe mich dann sehr, sehr kritisch, im etwas fortgeschrittenen Alter, mit diesem Vater auseinandergesetzt. Als ich so alt war wie er, habe ich mich sehr intensiv gefragt: Könnte ich Gleiches tun wie er?

Alfred arbeitet sich an der Biografie des Vaters ab. 1974, nach dem Tod der Mutter, findet er auf ihrem Speicher Unterlagen von ihm. Unter anderem: Antrag auf Aufnahme in die NSDAP 1933, Beitritt in die Partei 1937. Aber auch: ein Schreiben, das dem Todesurteil der Nazis beiliegt, eine Beobachtung des Verhandlungstages, gekennzeichnet als »Geheime Reichssache«. Darin heißt es über den Vater: »Kein bloßer Mitläufer, sondern treibende Kraft.«

Alfred von Hofacker: *Politisch hat er sich auf einem Irrweg befunden – und sich gefangen. Er war ein guter Mensch. Und ein sehr fürsorglicher Vater. Er war immer sofort ganz da.*

Christa Miller: *Ich hatte immer den Heldenvater. Ich finde es wunderschön, einen Vater gehabt zu haben, den man nicht nur liebte, sondern auch unendlich verehrte. Vater hat uns den Weg ins Leben geöffnet.*

Christa hilft der Name des Vaters, nach Amerika zu emigrieren. Allen Dulles, damals Leiter der CIA, hatte 1947 ein Buch über den deutschen Widerstand veröffentlicht: *Germany's underground*. Als es Probleme mit dem Visum gibt, schreibt Christa Dulles einen Brief. Stellt sich vor – sie ist Anfang 20, ihr Partner möchte in den USA als Arzt arbeiten, sie möchte mit – und fragt, ob er ihr nicht helfen könne. Innerhalb von zwei Wochen bekommt sie das Visum.

Christa Miller: *Die Praxis meines Mannes war hier den Berg runter. Eines Tages kam er nach Hause und sagte, dass er so nette deutsche Patienten habe, die sollten wir mal treffen. Der Patient war Ingenieur und am Apollo-Programm beteiligt. Einmal, als wir abends zum Essen zusammensaßen, kamen wir auf die Zeit in Bad Sachsa. Es stellte sich heraus, dass der Mann zu den Offizieren gehörte, die in unserem Heim einquartiert worden waren. Dann warst du eines der Geisterkinder!, rief er.*

Nach dem zweiten Treffen schickt mir Christa Miller frühmorgens eine E-Mail: »Wieder eine halb durchwachte Nacht. Bei Dir auch?« Vier Stunden habe sie fest geschlafen, dann wirkten unsere Gespräche nach. »Ich bin für alle Erinnerungen nur unendlich dankbar«, schreibt sie. Und dann: »Mach’s gut! Deine Christa«.